

Das Urteil der Welt.

Erzählung von Elisabeth Fries.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Thorstein kam noch eben zurecht, um die Familie, deren Tochter ihm ein so großes Interesse abdrängte, reisefertig aus der Halle verschwinden zu sehen. Einen Augenblick war er grenzenlos enttäuscht. Dann überwand er sich und fragte den gewaltigen Türhüter nach dem, Woher und Wohin der Herrschaften, aber der Mann sagte nichts.

Die Leute kommen nachmittags und reisen am andern Morgen wieder ab, sagte er achselzuckend. „Woher sollte man da erraten, wer sie sind? Soviel ich weiß, wollen sie nach Meiringen.“ Dort kam Thorstein her. Wirkliche Hochtouristen waren ihm zuweilen noch verboten. Andererseits wollte und sollte er sich mählich ruhig wieder etwas zumuten, um sich abzuheften. So war er über die Furka gewandert und hatte sich vorgenommen,

in Luzern auszufliegen zu machen. Um wie ein liebster Jüngling hinter dem neuen Mädchen zu reisen, noch auf den Weg, er eben gekommen, war er nicht mehr genug.

Aufwendend wanderte er sich nun ab. In der Aufenthaltung hier oben, er eigentlich mehrere Tage hatte ausdehnen wollen, war er verleidet. Es war, als sei der schlanken Erscheinung der Frau seines Neikes entkleidet. — Die Sonne hatte die Leuchtstrahlen verloren, so sehr in südlicher Luft brannte, ein Gefühl

Anruhe bemächtigte sich des Einsamen, das ihn schließlich anläßt, mit dem Nachmittagszug zu Tal zu fahren. In scharfsinniger Reinheit hoben sich die Berge von dem blauen Himmel. Bei jeder Wegbiegung änderte sich das Bild immer neuen und immer reizvolleren Gestaltungen, wurde dem Reisenden die Fahrt verleidet durch zwei Gelandeerinnen, die ihrem Entzücken in den höchsten Tönen

den Ausdruck verliehen. Mit einer Art von Heimweh dachte er an die stumme Bewunderung der schönen Unbekannten vom heutigen Morgen.

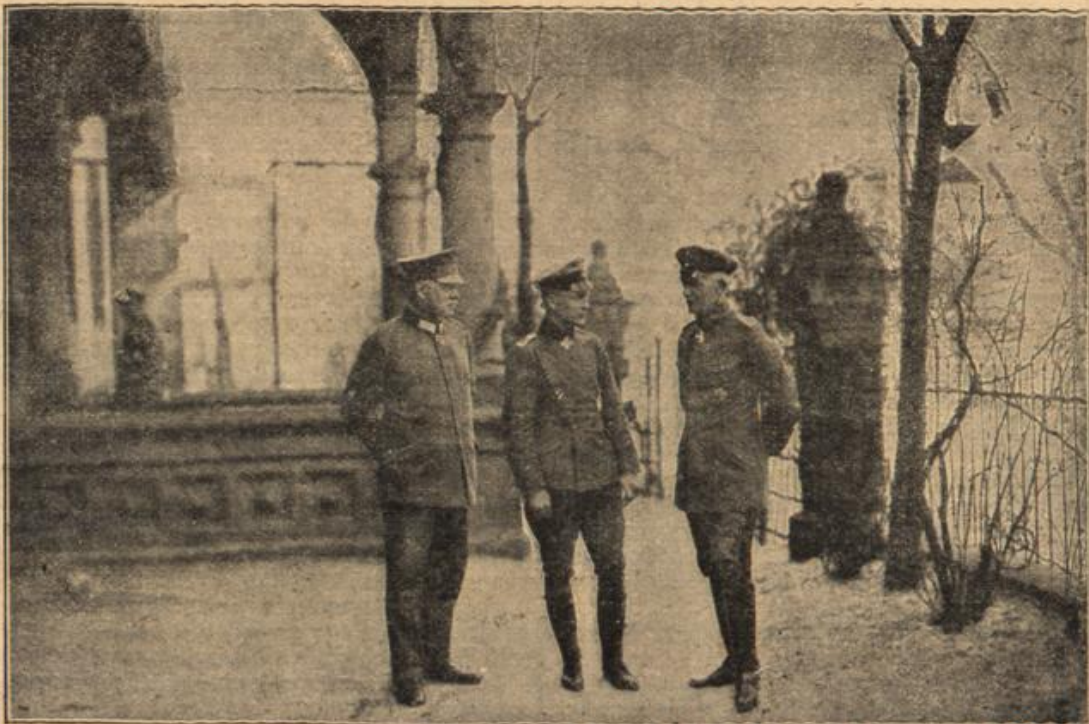
Es war daher eine wirklich freudige Überraschung, als er nach einer märchenhaften Fahrt über den im Schmelzen der untergehenden Sonne blutrot aufstrahlenden See mit seinen abwechslungsreichen Ufern die Familie gegen alles Erwarten im Hotel Schweizerhof in Luzern wiederfand. Entgegen seiner sonst geübten Zurückhaltung schloß Thorstein sich energisch zu ihr heran und wußte es einzurichten, daß er seinen Platz neben dem Bruder des jungen Mädchens erhielt. Eine Anknüpfung zu finden konnte unter solchen Umständen nicht schwer sein, denn auch die Familie erkannte ihn sofort wieder. Mit großer Bereitwilligkeit ging der Jüngling, ein blutjunger Mann, auf alles ein. Fast machte es den Eindruck, als ob er erlöst aufatme, dem engen Familienzusammensein ein wenig entzogen zu werden, und er hätte vielleicht gar nichts dagegen gehabt, nach dem Essen sich dem neuen Bekannten anzuschließen. Diesem jedoch lag nur daran, mit dem Mädchen zusammen

zu sein, das einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. — Wohl oder übel mußte der Jüngere sich seinem Wunsche fügen.

Während der Dauer einer Stunde schlug Ellen Randow ihre ersten Augen voll zu Thorsteins auf, als er sie begrüßte. Wieder durchdrang ihn jener erste Eindruck, welchen fesselnden Gegenstand die eigentümlich hellen Augen, die von langen dunklen Wimpern umrahmt waren, zu ihren dunklen Haaren bildeten. Aber ehe er es zu mehr als ein paar Worten bringen konnte,

hatte die Mutter sich auch schon des Gespräches bemächtigt. Wortreich verbreitete sie sich über die Eindrücke, die sie oben auf dem Pilatus, sowohl als auf der Fahrt gesammelt hatte. Im Hotel hatte sie schon tausenderteil ausgesprochen, obwohl doch ihr Aufenthalt darin erst nach Stunden zählte.

„Die Mutter ist furchtbar“, dachte Thorstein, der schnell herausgefunden hatte, daß Frau Randow keine Antwort



Rittmeister Freiherr Manfred v. Nidthofen im Gespräch mit dem Kommandierenden General der Luzerner Streitkräfte v. Hoepfner (rechts) und dem Chef seines Generalstabs Oberstleutnant Thomßen.

wartete, ungeduldig. Sie sprach unentwegt, ohne Komma und Punkt, als ob sie Angst hätte, es könne ihr jemand das Wort entreißen. Aber niemand machte den Versuch dazu. Die Angehörigen konnten offenbar die Schwäche der Mutter und berückichtigten sie. Man aß schweigend das nach Schweizer Art sehr reichhaltige Mahl. Die Herren tranken sich verbindlich lächelnd zu und beschränkten sich auf wenige ganz kurze Bemerkungen. Das junge Mädchen sprach — wie immer — gar nichts. Sie aß wenig und sah dabei mit einem seltsam stillen Ausdruck ins Leere. Es fiel Thorstein auf, daß ihre Mutter keinerlei Versuch machte, ihre Teilnahme zu wecken oder sie zu veranlassen, mehr zu essen.

„Irgend etwas stimmt da nicht“, dachte der heimliche Beobachter; er fühlte, daß sein Herz sich völlig auf die Seite des schönen Mädchens stellte, ehe er auch nur ahnte, wodurch die Entfremdung, die er als zweifellos voraussetzte, zwischen ihr und ihrer Familie entstanden sein könnte.

Er hatte bald herausgebracht, daß Familie Randow einige Zeit in Luzern bleiben und von hier aus Ausflüge in die Umgebung machen wollte. Da dies sich durchaus mit seinen Plänen deckte, so frohlockte er innerlich, daß ihn der Zufall so glücklich geführt hatte. Es machte sich wie von selbst, daß er sich der Familie anschloß. Der Gaastellner, der glauben mochte, die Herrschaften gehörten zuammen, legte sein Frühstücksgedeck mit auf den kleinen Tisch, an dem Familie Randow die kleinen Mahlzeiten einnahm und es war nur zu natürlich, daß dann die Pläne für den Tag besprochen wurden, was wiederum zu Verabredungen führte. Es dauerte nicht lange, da herrschte namentlich zwischen Gerhard Randow, dem jungen Verlobten, und Achim Thorstein ein freundschaftliches Einvernehmen. Sie hielten sich gegenseitig in einem kleinen Lummel durch den alten Teil der Stadt abends nach dem Essen ab, oder sie rauchten ihre Abendzigarre, indem sie am Seeufer auf und abwanderten.

Ellen mochte so gern ein Stück auf der Gotthardstraße wandern, vertraute Gerhard eines Abends seinem neuen Freunde an. Die Herren waren im Hotelgarten, der sich am Seeufer entlang zog, geblieben und verzichteten auf die Zigarre, da seit dem Nachmittag Jöhn erwartet wurde. Die Luft war düst und schwer. Die Vögel flogen tief, wie in Angst.

„Na ja“, erwiderte Thorstein sofort einverstanden, „warum nicht? Ich finde, bis jetzt haben wir noch recht wenig geleistet!“

„Allerdings! Wenn man Ihre Bergausrüstung sieht, denkt man nicht, daß sie sich so bescheiden könnten. Aber wir —“

„Was — wir? Sie und Ihre Schwester setzen sich hier in ein erstklassiges Hotel und lassen sich verwöhnen, wie Sie es in Berlin haben können, statt in den Herrlichkeiten der Natur zu schwelgen.“

„Das geschieht uns Rücksicht auf unsere Eltern. Vater leidet an Gicht. Außerdem hat er beständig Geschäfte zu erledigen. Und Mutter ist nie eine große Fußgängerin gewesen. Westem die Tour auf den Götthel war ihr schon beinahe zu viel.“

„Ah — ich verstehe. Wenn Mutter nicht mitkommt, gehen die Jungen auch nicht“, spottete Thorstein.

Aber Gerhards hübsches, offenes Gesicht flog ein helles Rot. „Wir möchten schon“, sagte er, „aber Mutter sieht es nicht gerne.“ Die Herren standen am Seeufer und blickten in den verdämmenden Abend hinaus. Die Berge, die vorher den goldigen Schein der Abendsonne widergestrahlt hatten, versanken einer nach dem andern in dumpfem Grau. Nur ganz oben an einem der Riesen hing wie hingeweht noch ein Stückchen Sonnengold, das mit jeder Minute mehr verlosch. Ein wehes Gefühl preßte Thorstein das Herz zusammen, er hätte nicht sagen können, warum.

„Ich hätte nie für möglich gehalten, daß sich in unserer Zeit zwei erwachsene Menschen wie Sie und Ihr Fräulein Schwester noch so völlig am Gängelband führen lassen“, flüsterte er. „Sie machen sonst beide einen ganz anderen Eindruck. Wenn Ihre Frau Mutter nicht laufen kann, warum lassen Sie nicht die Eltern hier zurück, nehmen Ihr Ränzchen auf den Rücken und wandern in die Berge? Sie ahnen nicht, was für schöne Touren man von hier aus machen kann.“

„Doch — ja, ich weiß. Es ist nur — es handelt sich um Ellen“, flüsternte Gerhard. „Sie würde sehr gern wollen, aber —“ er stockte und vollendete dann: „sie ist krank gewesen.“

Thorstein hatte gespannt zugehört. Er kam sich selbst unzuversichtlich vor, aber er konnte der Verlockung nicht widerstehen, endlich Näheres zu erfahren. „Der Arzt hat ihr also das Laufen verboten?“

„Ja — nein —“ das schnelle Rot flog wieder in Gerhards Schläfen. Es wurde ihm sichtlich schwer, die rechte Antwort zu geben. „Mutter will es nicht“, sagte er endlich wahrheitsgetreu, „aber Ellen leidet darunter, sie war früher sehr lebhaft und unternehmend.“

Es ging nun doch nicht gut an, zu fragen, wie es käme, daß sie das nicht mehr sei. Aber der Drang, dem schönen Mädchen mit

den leidvollen Augen zu Hilfe zu kommen, riß Thorstein zu sagen: „Wir sollten uns ihrer mehr annehmen. Es ist nicht leicht, abends um er all den älteren Damen zu sitzen. Gehen Sie hin und versuchen, Ihre Schwester herauszulocken.“

Gehorsam wandte sich Gerhard und steuerte auf das Hotel. Rauchend fuhr ihm der erste Windstoß entgegen. „Hei, das ist Ellen Spatz machen! Mit raschen Schritten sprang er auf Haus zu.“ Es gelang ihm, der Schwester Zeichen zu geben, sie herankäme, ohne daß Frau Randow es merkte. Sie hatte dem Nachmittag Anschlag an eine Dame gefunden, die womöglich noch eleganter war als sie. Es war eine Engländerin, die hochmütig auftrat. Um so mehr gereichte es Frau Randow zur Vergnügung, daß sie Gnade vor ihren Augen fand. Die Damen in ein Gespräch über Mode verließ, das sie ganz gefangen hatte.

„Nach rasch“, flüsternte Gerhard, „der Jöhn kommt. Zieh deinen Sonnenmantel an, wir wollen an den See.“

Ellen antwortete keine Silbe. Sie eilte die Treppe hinauf, war nach wenigen Augenblicken wohl ausgerüstet wieder unten. Mit raschen Schritten lief sie neben ihrem Bruder her. Ihr Gesicht hatte sich ein wenig gerötet und die Augen blickten lebhafter als sonst, obwohl sie auch jetzt kaum sprach. Als sie Thorstein sichig wurde, der den Gesichtern entgegenkam und sehr bald den Wind anlämpfen mußte, während sie von ihm getrennt wurden, veränderte sich ihr Ausdruck ein wenig. War es Jöhn oder —? Er wirkte es nicht zu denken.

„Ich schlage vor, wir laufen nach der Brücke“, rief er, „von dort ist der See herrlich anzusehen.“

Sogleich machten sie sich auf den Weg. Der Staub fuhr in die Augen, aber es machte ihnen nichts aus. Schon von weitem sah man den unruhigen Wellengang des Bierwaldstätter Sees, den sie alle bis dahin nur in vollkommener Ruhe als ein Bild Friedens gesehen hatten. Als sie die Brücke, die den neueren von Luzern mit der alten Stadt verbindet, erreichten, wurde der Wogen schon hoch aufgeweicht. Am Himmel schoben sich die Wolkenmassen eilig dahin. Die Berggipfel in der Nähe zeigten sich schroff gegen den Himmel, dessen Aussehen ständig wechselte, die ferneren schienen verschwunden, verschluckt von den Wolken, die sich drohend zusammenballten. Dann und wann zeigten sich die Sekundenlang das schauerlich-schöne Bild erhellten. Der Wind oder Wogen schlug bis zu den Zuschauern empor und nähte Kleider. Aber keiner von ihnen achtete darauf.

Ellen stand mit weit offenen Augen und staunte begeistert. Aufruhr in der Natur an.

„Jetzt da draußen sein“, murmelte sie einmal selbstvergnügt.

„Wo?“ fragte Thorstein überrascht, „auf dem See?“

Sie nickte nur. Ein tiefer Atemzug hob ihre Brust, während ein sehnlicher Blick in ihre Augen trat.

Es interessierte ihn mehr, als das großartige Naturschauspiel um ihn her. So sehr litt sie unter dem Eingengensein? Aber sie ließ sie es sich gefallen? Mit einem Male merkte er, daß ihr noch immer in das Gesicht strahlte. Gewaltig löste er die Augen von diesen reinen Zügen, die ihn heute noch mehr als je ergriffen, da nicht mehr der starre Bann auf ihnen lag.

Wie lange sie so in Schauern versunken gestanden hatten, wußte keiner der drei Menschen zu sagen geruht. Der von Süden kommend, die Wellen des Sees vor sich herbrach sich am Gebirge und jagte die Wasser zurück nach Osten, daß die Wasserhügel gegeneinander prallten und hoch in der Luft zerschellten. Es wurde sehr ungemütlich auf der Brücke.

„Wir werden nach Hause müssen“, schlug Gerhard plötzlich leinlaut vor. „Es ist spät geworden, hoffentlich hat unser Fehlen nicht bemerkt.“

„Mein Gott“, rief Achim ungeduldig, „ich habe es doch vorher schon gesagt: Sie sind doch beide erwachsen!“

Die Geschwister tauschten einen raschen Blick, aus dem er zu flug werden konnte. Dann liefen sie, so schnell es eben an, zum Hotel zurück. In großer Aufregung kamen ihnen die Eltern entgegen. Frau Randow war ganz außer sich, sie weinte und wußte sich gar nicht zu fassen. Thorstein nahm die ganze Sache auf sich und suchte zu beruhigen, aber auch vorzuarbeiten. „Sie haben gut reden. In die Angst meines Mutterherzes können Sie sich nicht versetzen“, klagte Frau Randow.

„Ich würde etwas seelische Abhärtung vorschlagen“, rief Thorstein verbindlichem Ton. „Lassen gnädige Frau Ihren Mann öfters mehr Freiheit — es ist nicht für junge Leute, in den Bergen herumzusitzen; dann kann man nämlich ebenjogut in Berlin bleiben und sich die Alpen in der Urania ansehen.“

Die Dame zog ein beleidigtes Gesicht. Aber er tat, als merkte gar nicht. „Geben Sie uns die Erlaubnis, an ersten schönen bis Andermatt zu wandern“, bat er. „Das ist eine ganz Tour. Witzig. Mein Wort darauf, ich bringe Ihnen Ihre er heil und ganz wieder.“

„Ja“, mischte sich Herr Randow ein. „Ich glaube, Sie haben Es wäre ganz gewiß gut für Ellen.“

„Mutter sieht es nicht ein“, trostete Gerhard, „ich habe es ihr mehr als ein Duzendmal gesagt. Wie soll Ellen je wieder werden, wenn sie förmlich bewacht!“

„Was du immer redest“, fuhr Frau Randow ärgerlich auf. „bewachen ist keine Rede.“

Verzeihung, gnädigste Frau — für den Fernerstehenden es fast den Eindruck“, erlaubte sich Thorstein zu bemerken. blühte ihn stark an, wie erschrocken.

„Wir können Ellen fragen“, murmelte sie. „Sie bleibt über lange — willst du nicht nach ihr sehen, Gerhard?“

„Sie wird wohl nicht mehr zum Vorschein kommen“, meinte Randow. „Was sollte sie sich um zehn Uhr abends noch sehen?“

„Sollte sie etwa in den nassen Kleidern sitzen?“ fragte seine scharf zurück.

Er hob die Schultern mit einer müden Bewegung, als wollte er sagen: Mit dir streite ich nicht.

„Ich bin Thorstein wollte es nicht ganz mit ihr verderben. Er auf, um „Gute Nacht“ zu sagen.“

„Sie haben recht gehabt, Ihr Fräulein Tochter hinaufzu- gehen, gnädigste Frau“, sagte er liebenswürdig. „Ich fühle jetzt wie naß ich bin. Aber nicht wahr, ich habe Ihr Versprechen: ersten schönen Tage dürfen wir auf der Auenstraße wandern?“

„Mit sauerfüßigem Lächeln legte Frau Randow ihre Hand in seine.“

„Es dauerte ein paar Tage, bis das Wetter sich wieder beruhigt.“ Aber dann kam ein Sonntagmorgen mit einem tiefdunkel-

ten Himmel, der sich wie eine Glode über der Erde wölbte. stein, der sonst kein Frühaufsteher war, sprang aus dem Bette, der Sonnenschein in sein Zimmer strüete. Ohne Umstände

er Gerhard Randow wachen.

„Ist Ihr Fräulein Schwester auf?“ fragte er, als sie sich bald her unten trafen.

„Nein — wie?“ fragte Gerhard zurück.

„Ich schüttelte ihn gutmütig an den Schultern.“

„Weil wir fort wollen! Um neun Uhr geht das Dampfschiff.“

„Nun, schnell, schiden Sie ihr Bescheid.“

„Haben Sie denn meine Eltern gefragt?“ stotterte der große, die Zunge verlegen.

„Nein — wie sollte ich? Es sah gestern noch nicht so aus, als heute ein strahlender Sommertag werden wollte. Aber wer fragt, geht lange irre. Wir können einen Brief hinterlassen.“

„Nein — das geht auf keinen Fall!“ So bestimmt hatte Ger- nie gesprochen. „Mutter würde außer sich sein. Aber ich es versuchen, ob ich sie sehen kann.“

(Fortsetzung folgt.)

Des Teufels Schwiegertochter.

Novelle von Frz. v. Schilling. (Nachdruck verb.)

„So! — Nun sitzen wir im Bock, Susi, aber gewaltig und tet- tungslos!“ — Mit diesen Worten legte der Oberleutnant

Distriktssoffizier Leo von Loffen seinen eleganten Geh-Pelz

den roten Plüschfessel des Hotelzimmers, das ihn und seine seit gestern beherbergte.

Die mit Susi Angeredete hatte sich vor dem schmalen Pfeiler- kel einen Toilettenstisch aufgestellt und davor Platz genom-.

„Sie ordnete ihr Haar, prachtvolles Haar, das ihr dunkel

hell über den hellblauen Kimono fiel.

„Wie? Bock?“ fragte sie etwas lakonisch und mit einer kleinen zwischen den dunklen Brauen, denn sie liebte es nicht,

zu werden, wenn sie große Toilette machte.

„Ja, das ist nun nicht so schnell erzählt! Vor allem möchte ich sehen, der Schreck ist mir zu sehr in die Knochen gegangen!“ —

„Sie lachte leise in das helle Spiegelglas.“

„Ansehen tut man dir's nicht! Du siehst mir eher nach Rem- oder Römerfeller aus!“

„Kaiserfeller!“ verbesserte er lachend. Wieder mal den Nagel

den Kopf getroffen, du süße Peze!“

„Also du warst im Kaiserfeller! Man steht dir dein Geld . . .

deine alte Uhr vom Urahn, die noch mit dem „Schlüssel“

Abend . . .

„Ach viel, viel schlimmer! Du ahnst es nicht, Susi! — Also!

„Die hinter einer Flasche Rheintwein ganz solo in der „Kajüte“!

„Kannst ja den trauten Raum mit den verschwiegene Ecken

Winkeln! Ich denke eben daran, wie reizend es sein wird,

heut abend beim Maskenfest im Verein der Inaktiven, wie reizend du sein wirst als holländischer Fischerkind, da . . . denke dir, in der traulichen Stille um mich plötzlich die Stimme von Max Berger und noch eine andere, die mit den Herzschlag stoden macht! Ich äuge aus meiner bunten Ecke scharf nach dem Eingang, da fuchst er lebhaftig: mein alter Herr!“

„Der Schwiegervater! . . . Leo!“ — Susi springt auf.

„Wie ich dir sage, mein Schatz! — Ich habe dir immer prophe- zeit, daß es unvorsichtig ist, in Berlin zu sein, wenn das Herrenhaus und seine Sitzungen beginnt! Nun haben wir die Bescherung!“

„Berlin ist groß! — Auf dem Maskenball wird er kaum sein und im Apollo morgen abend noch weniger!“

„Aber so höre doch! Die beiden nehmen also in meiner Nähe Platz, ohne mich zu sehen natürlich, denn die Kajütenbänke haben hohe Lehnen! Die ganze Unterhaltung hörte ich! Also das Kamel Berger erzählt und erzählt, daß wir, du und ich, auch hier wären zu ein paar vergnügten Tagen! Und daß wir alle heute abend im Kasino der Inaktiven uns treffen wollten! Auch unsere Kostüme wußte er, na und das übrige kannst du dir denken!“

Das sprachlose Staunen meines alten Herrn, der uns ruhig daheim in unserm Hofemudel vermutet! Und nun spüte dich mit dem

Baden, wir reisen noch heut abend zurück!“

„Und unser Fest, Leo? — Der Ball, auf den ich mich seit Wochen freue! So töricht werden wir doch nicht sein! — Laß mich nur machen! Du nimmst jetzt einen Tazameter und tauschst unsere Kostüme ein bei Fellig & Co. Mir bringst du das Satanello-

Kostüm und dir irgendeinen eleganten Domino! Da erkennt uns kein Mensch! Ich muß auf den Ball, Leo! Ach mir pridelt's

ordentlich in allen Gliedern nach Walzertakten! Wie reizend wird es sein! — Und dann . . .“ sie lächelt verkommen, „wer weiß, ob ich ihn nicht erkenne, den Gewaltigen, deinen alten Herrn, und ihm eine feine, feine seidene Schlinge um das kluge Löwenhaupt streife.“

„Susi . . . mach keine Streiche, ich bitte dich . . .!“ unterbricht er sie flehend.

„Sind sie dir je zum Nachteil gewesen?“ — fragt sie ernst und das Lächeln geht von ihrem blassen, pilanten Gesichtchen.

„Nie! Also ich besorge die Kostüme und wasche wie Pilatus meine Hände in Unschuld!“

„Das kannst du!“ lacht Susi und hilft ihm eilend in den Pelz, der ihn noch größer und stattlicher erscheinen läßt, als er schon ist.

„Also für mich das Satanello-Kostüm!“ sagt sie noch einmal und drückt die Tür hinter ihm zu.

Der Maskenball im Kasino der Inaktiven war wieder einmal auf der Höhe! Die Dekoration der einzelnen Räume war einfach märchenhaft, das Büffet und die Weine vollkommen und die Musik hatte noch nie so schmeichelnd und sehnsüchtig in den großen, in Weiß und Gold schimmernden Tanzsaal gelockt. Es herrschte jene jauchzende, harmlos frohe Faschingsstimmung, die eben nur einer geschlossenen Gesellschaft eigen ist, wo man sich unter einander wenigstens oberflächlich kennt. Susi v. Loffen war die reizendste Teufelin und von einer fast fieberhaften Lebhaftigkeit!

Keiner hatte sie bis jetzt erkannt! Und während ihre rot be- schuhten Füßchen über das glänzende Parkett glitten nach den Takt des Walzertraums, lächelte ihr kleiner Mund unter der roten Spitzenlarve in spöttischer, triumphierender Freude, und ihr dunkles Auge strahlte zu dem schwarzen Domino hinüber, der dort am Eingang stand und die Eintretenden musterte und den keiner kannte — außer ihr!

Sie wußte, wessen sie sich unter der schwarzen Seide barg und auf wen der dort unermüdlich zu warten schien.

Und sie lachte so hell und so spöttisch, wie eben nur in der Hölle gelacht zu werden pflegt.

An der Hand, mit der er ungeduldig hin und wieder die Larve hob, hatte sie ihn erkannt, ihren bittersten Feind — ihren Schwieger- vater! Nur zu wohl kannte sie den altertümlichen Ring, den er an der Linken trug. Er langweilte sich augenscheinlich! Und ärgerlich schien er auch zu sein! Kein Wunder, wenn man da so nutzlos stehen mußte, wie ein Wachtposten, anstatt wie geplant im Theater zu sitzen, mit der angenehmen Aussicht auf ein nettes Essen bei Dressel oder im Treppchen! — Und immer blieb sie in seiner Nähe und seine Blicke folgten ihrer graziösen Erschei- nung in dem glühenden, feuerroten Flitterkleid.

Sie rollte wie in plötzlichem Entschluß den roten Seidenschächer auf und trat an ihn heran. „So allein?“ — fragte sie flüsternd.

„Auf was wartest du denn hier?“

„Auf einen holländischen Fischer und eine Fischerin! . . .“ bemerkte er kurz.

„Die hab' ich gesehen! Im zweiten Saal, wo das Büffet aufgerichtet!“ — Soll ich dich führen?“ — meinte sie fragend.

Er sah erstaunt zu ihr nieder. So freundlich war noch niemand zu ihm gewesen an diesem Abend, an diesem Tag, der ihm nur

Arger und Verdruss gebracht hatte. Und am Ende hatte ihn der Berger, der nichts wie Ansum im Kopf hatte, nur angeulkt und er konnte den ganzen schönen Abend vergeblich hier warten!

„So komm doch!“ drängte die kleine Teufelin und schob ihre schmale Hand durch seinen Arm.

Er folgte ihr lächelnd. „Wer bist du eigentlich und wie darf ich dich nennen?“ — fragte er im Weitergehen.

Sie neigte darauf das dunkle Köpfchen mit dem Schlangendiadem näher zu ihm hin. „Ich heiße Satanella, weißt du, und bin des Teufels Schwiegertochter!“ flüsterte sie, und aus der roten Seidenkappe blühten zwei dunkle Augen ihm entgegen.

Der Saal, wo das Büffet aufgebaut war, war leer bis auf einige Ordomanzen, die am Büffet hantierten. „Schade, sie sind nicht mehr hier! — Aber sie kommen alle wieder in der großen Pause! — Sehen wir uns hierher!“

Und Satanella zog ihren Begleiter in eines der kleinen Zelte, die aus bunten Stoffen hier aufgeschlagen waren. Eine Ordomanz trat auf seinen Wink heran. „Heißet Monopole!“ befahl Satanella, „und eine Schwedenschüssel!“

Sie hatten Platz genommen und jetzt erst spürte er, wie müde und hungrig er war. Und nett war es hier, kühl und still, und die rauschende Musik klang hier so weich und gedämpft herüber! Und diese Schwedenschüssel! Lauter pikante Säckelchen, allerliebste Suppiert, so wie er's liebte! Und wie geschickt die kleine Teufelin dies alles für ihn ordnete mit ihren kleinen, weißen Händen!



Deutsche Frauen im Weltkriege. (Mit Text.)

Diese frischen Lippen hinter dem Spitzenansatz der roten Larve. Und wie sie zu plaudern verstand! Wie schlagfertig sie seine Fragen parierte! All seinen Groll und Unmut hatte er vergessen! Nur als die kleine Teufelin so nebenbei fragte, was er denn morgen anfangen würde in dem großen, schönen Berlin, da sagte er ihr, daß er einen „Überfall“ plane ins Polnische hinüber!

Sie waren bei der dritten Flasche angelangt, da wußte Satanella den ganzen Kriegsplan! Er hatte ihr alles anvertraut, nun er heute hier sei auf diesem langweiligen Fest, wie er habe ärgern müssen, bei dem Gedanken, daß „die Kinder“



Melchhund beim Überbringen einer Nachricht aus der vordersten Stellung.

ein Leben führten! Monate seien sie hier Berlin und im ganzen Kreis hätten sie Belag gemacht! Das dulde nicht! Das hieße über Verhältnisse leben! — darum wolle er morgen hin und selbst einmal eigenen Augen nachsehen sich überzeugen!...

Satanella hob ihr Glas. „Auf gutes Gelingen!“ sagte sie dabei. „Wie haben wir eigentlich?“ fragte sie dann.

Der schwarze Dozent zog die Uhr.

„Einhalbsech Uhr!“

„Zu spät!“

„Welche eine schöne Nacht! Die möchte ich mal in Nähe sehen, ja?“

„Aber gern!“ Sie sogar einen Beder! Klingt fein und leise! „Aber reizend!“

Satanella ließ alle Stimm schlagen und hielt die Hand an ihr rosiges Ohr.

Er schaute dem Spiel ihrer Hände zu. „Welch ein nettes Medaillon du da hast! Gib es mir!“

„Zu was möchtest du es haben, kleine Teufelin?“

„Zum Andenken!“ — sie lachte leise und sah ihm zu, wie das Schmuckstück löste.

„Und was schenkt mir die reizende Satanella?“

Sie griff hastig nach dem Medaillon und stand auf.

„Sch dir?“

Blitzschnell bog sie sich über ihn.

„Dies!“

Es war kein Traum, sie hatte ihn geküßt!

Ganz verwirrt war er aufgesprungen, um ihr nachzusehen, aber da hatte er erst noch der Zechellner ihn aufgehalten!

Er suchte sie allüberall in den hellen, glänzenden Räumen, er fragte nach ihr, aber man gab ihm die verwirrendsten, blödsinnigsten Antworten nach Taschenrechnergebrauch!



Major Würz,

der neue Leiter des deutschen Kriegspressamts. (Mit Text.)

Da ging er endlich, er war zum Umfallen müde! Bis in den hellen Vormittag schlief er und in seine Traume drängte sich ein dunkles Köpfchen mit einer schillernden Schlangenschmuck und zwei frische, lachende Lippen flüsterten ihm „Ich heiße Satanella!“

„Und nun erzähle, Susi! Warum in aller Welt müssen wir“



Auf Patrouille: Fertigmachung einer Weidung.

Nachtzug benützen — einfach gräßlich!" — Damit lehnte sich | Die große Hängelampe brannte
Leutnant v. Vossen gähnend in die Polsterung
Sofas, das ihnen glücklicherweise ganz allein

Das will ich dir ganz genau sagen! Weil heut
Mittag mit dem Sechsuhrzug dein alter Herr
"berraschen wird!" —

„Eusi! — Und das sagst du jetzt erst! Von wem
du das?"

Von ihm selbst! — Ich habe mit ihm zwei und
halb Flasche Sekt gepichelt und dabei hat er
Herzen Lust gemacht! Ich konnte es schon
an, denn beim Hochzeitsmahl hat er mich ja
gesehen dazumal!" sie lachte triumphierend.

„O Eusi, du
Teufelsmadel,
wohin steuerst
du eigentlich?
Du wirst noch
rettungslos
reinfallen, paß
auf!" — sagte
ihr Mann und
schlug mit re-
signiertem Pö-



Dr. Alexander Weterle,
der bereits viermal ungarischer Minister-
präsident war. (Mit Text.)



Hat Prof. Adolf Ritter v. Baeyer,
Minister der chemischen Forschung.
(Mit Text.) Phot. Nicolai Versheid.

seine Zigarrentasche auf. „Du
teuf!" meinte er höflich.

„Bitte! — Im übrigen sei ohne
! Du erinnerst dich, daß ich
einer seidenen Schlinge sprach,
dem Löwen ums Haupt legen
e! — Schau her, da ist sie!" und
st ihm auf der flachen Hand ein
Medaillon entgegen.

Eusi! Wo hast du das her! Das
mama als Braut geschenkt...

Und jetzt schenkt er es mir — er
Du kannst ihn fragen heute Abend!"

„Das verstehe ein anderer — ich nicht!"
„Ist auch besser! — Nun schlafe, Schöhl! Ich
muß jetzt nachdenken — denn dieses Abends Qual
war groß!" —

„Sage mir nur das eine, wie denkst du dir das
eigentlich übermorgen, wo wir Gäsie haben, wie?"

„Ach, das wird sich ja alles finden, alles! Das
gibt so der Augenblick!" —

„So, so! — Na, ich wasche meine Hände..."

„Ja, ja, frei nach Pilatus! — Kennen wir...
alte Geschichte das!..." unterbrach sie ihn lachend.

Es war um die
Nachmittagszeit!
Eusi von Vossen
sahon ihrem Lieb-
lingsplatze vor
dem hell und lu-
stig brennenden
Kaminfeuer.

Angenehm tran-
schlich und gemüt-
lich war es in
dem großen, ste-
deren Gemache,
das zur Winter-
zeit Wohn- und
Speisezimmer
in sich vereinte.

Überdem ova-
len Eßtische
und ihr blen-
dendes Licht
war durch ei-
nen goldfar-
benen Lampenschirm gedämpft. — Eusi war

ganz allein in ihrem kleinen Reiche, denn ihr
Mann hatte eine Dienstreise unternommen,
die ihn erst zur späten Abendstunde heimkehren
ließ. Sie hatte eine Arbeit, eine mühevollen
Leinwandstickerei in der Hand, aber die Nadel war
ihren Fingern schon eine ganze Weile entglit-
ten. Es war so still um sie her, nur hin und
wieder hörte sie von der Küche herüber die
Stimme der jungen litauischen Magd, die bei
der Arbeit ein Liedchen sang.

Ihr Blick ging nach der Uhr und eine Falte
grub sich zwischen ihre schmal gezogenen Brauen.

Der, den sie erwartete, schon seit einer
Stunde, er kam nicht! — Und doch hatte sie
einen Kriegsplan ausgearbeitet, um die sie ein
Feldherr hätte beneiden können! Sie horchte
auf. Der Ton der elektrischen Klingel gelte



Generalmajor Scheuch,
der neue Leiter des Kriegsamt. (Mit Text.)
Phot. Gen.



Dorf Canale am Isonzo. (Mit Text.)

durch das Haus. Sie blieb ruhig sitzen, auch dann noch, als das Mädchen den Besucher meldete, der ihr ohne weiteres gefolgt war.

Da sprang sie auf mit einem Jubelton in der Stimme: „Du Papa! Welche Freude — welche Überraschung! Wie schade, daß Leo nicht daheim ist!“

„In Berlin . . . nicht wahr?“ — warf er ein und schälte sich mit einem spöttischen Lächeln aus seinem großen Pelz.

„Nein, auf Dienstreise!“ meinte sie unbefangen. „Was darf ich dir anbieten? — Eine Tasse Tee oder Kaffee, ein Glas Wein?“

„Wir essen Deos wegen heute ein wenig später zu Abend!“ —

„Für eine Tasse Kaffee wäre ich dir dankbar! Noch mehr für ein wenig Waschwasser!“ . . .

Kopfschüttelnd folgte er ihr in das freundliche Gastzimmer, dessen Tür sie ihm öffnete.

Wie behaglich und nett alles hier war in diesem kleinen Haus, ganz anders, wie er sich's vorgestellt hatte.

Und daß die beiden hier waren! So war das alles nur elender Humbug gewesen von dem Berger! —

Dem dankte er auch das damliche Maskenfest, wo ihm das Medaillon „abhanden“ gekommen war! —

Unangenehme Sache das in der Tat! Die Unmutsfalte lag ihm noch auf der Stirn, als er an dem niedlich gedeckten Tischchen seiner Schwiegertochter gegenüber Platz nahm.

Der duftende Trank stieß schwarz mit herrlichem Aroma in die breiten Schalen, es war ein Kaffee, wie er ihn liebte und wie er ihn zu Haus nie bekam. Freilich dort wurde er in der Küche gebraut und nicht wie hier in zierlicher Maschine von der Hausfrau eigenhändig.

„Darf ich dir einen Chartreuse anbieten oder einen Kirsch, Papa? — Du rauchst doch? — Hier eine ganz leichte Sorte, diese sind schwerer und hier . . . Zigaretten!“ . . . Susi schob das Rauchtischchen herzu und warf eine Hand voll Lammenzypsen aufs Feuer.

Der alte Herr schlürfte seinen Kaffee und lehnte sich behaglich in den Ledersessel. Er sah ungeheuer nachdenklich aus und dabei gefiel es ihm hier!

So urgemütlich war es am knisternden Feuer bei aromatischem Kaffee und Zigaretten! . . .

„Du bleibst doch länger, Papa, nicht wahr? — Übermorgen haben wir eine kleine Gesellschaft, und am nächsten Freitag ist Leo zu einer Treibjagd geladen, da nimmt er dich mit!“ . . . begann Susi und griff nach ihrer Handarbeit.

„Ihr gebt Gesellschaften?“ . . .

Gröhlender Unmut lag in der Frage. „So bin ich doch in Berlin recht unterrichtet worden!“

„Warum denn nicht, Papa?“ — Susi lachte hell auf. „Wir sind doch jung! Warum sich empöckeln! Hast du in unserm Aller hinter dem Ofen gegessen?“ . . . Sie richtete die dunklen Augen fragend und furchtlos zu ihm hinüber.

„Wir haben uns nach unsern Verhältnissen gerichtet, mein liebes Kind!“ . . .

„Das tun wir auch, Leo und ich!“ begann sie eifrig, aber mit einer Handbewegung winkte er wie ungeduldig ab.

„Das scheint mir nicht so! Ich habe gehört, ihr wäret sehr oft in Berlin, beinahe jeden Monat . . .“

„Erst gestern sogar, jawohl! Auf einem Maskenball, demselben, den du durch deine Gegenwart beehrte!“ . . . Sie lächelte spöttisch auf sein sprachloses Staunen. „Ich weiß ja ganz genau, warum du heut gekommen bist, lieber Papa, ganz genau!“ Ihre weiche Stimme zitterte vor verhaltener Erregung.

„Sonne uns doch auch ein bißchen Freude . . .! Wo wir doch mitten in unserer Rosenzeit stehen, das wäre doch einfach wider-natürlich, die Menschen und das Leben da draußen zu meiden!“

„Wer sich der Einsamkeit ergibt, ach, der ist bald allein!“ — sagt schon der Altmeister Goethe. Nein, nein, wir wollen nicht vor der Zeit kleinlich und mißtrauisch werden, wir wollen nicht hier ver-lauern, sondern unser Anrecht an das Leben haben wie andere!“ —

„Also endlich mal Farbe bekannst, Frau Schwiegertochter!“ Ein böses Lächeln glitt über das weisse Gesicht des alten Herrn, er schob die halb geleerte Tasse zurück. . . . „Ich werde euch auf halbe Zulage setzen!“ . . .

„Tue es doch!“ — rief Susi mit bitterem Lächeln. „Aber einen Rat möcht' ich dir doch geben! Wenn du wieder auf Masken-bälle gehst, so vermeide es, in dünnwandigen Zellen über Familien-angelegenheiten zu sprechen . . . das kompromittiert!“ . . .

„Wie meinst du das eigentlich?“ fragte er unruhig werdend und vergeblich eine leichte Verlegenheit niederlämpfend.

„Ich meine, daß du dich allzu offen ausgesprochen hast — einer Fremden gegenüber! Was habe ich denn getan, daß du mich so mit deinem Haß verfolgen mußt?“ — Sie stützte den Kopf in die flache Hand und sah zu ihm auf, ernst und traurig. „Die Hauptsache ist doch, daß wir so glücklich sind, daß ich den Leo so glücklich mache! — Es gibt eben zweierlei Ehen! Solche mit

Geld und solche mit Liebe! Wie es Frauen gibt, kluge und tolle — Solche, die zu dumm sind zum Haushalten, die das Ge-rinnen lassen, wie Sand unter den trägen Fingern und wieder, die mit einer einzigen Mark das erreichen, was das-fache den Törichtern kostet. — Die zu allem eine Hilfe brau-die zu dumm und zu faul sind, sich selbst zu helfen! Gott, ihnen gehöre ich nicht!“ — Sie atmete tief auf und lachte.

Woran erinnerte ihn dies frohe, perlende Lachen? —

Ein großes Staunen war in ihm! — Da war er hier, kommen, um seinem Unmut und Ärger Luft zu machen, etw-Leichsinn zu steuern und statt dessen bekam er selbst die-Standpauke über seine Rolle als „Nabenvater!“

Und eigentlich hatte sie recht, die Kleine! In allem, mit-Er räusperte sich ein klein wenig.

„Hast du eine Ahnung, Susanne, wer die Dame mit der ich den gestrigen Abend verplauderte?“ begann er vorsichtig und rührte in seiner Tasse.

„Der du dein Medaillon schenkest!“ — Sie erzählte überall! Das hättest du nicht tun dürfen, Papa . . . gerade

„Könntest du nicht Schritte tun, es mir wieder zu versch-Susanne? Es war ein kleiner Scherz, weißt du! Selbststimm-

Susi starrte nachdenklich in das Feuer. „Und wenn ge-lingt, Papa . . . dann setzt du uns nicht auf halbe Zulage, . . . nicht wahr?“ — Und . . . ein wenig . . . ein ganz klein-

„Wirfst du mich liebhaben, ja?“ — Ihre dunklen Augen lachte-an, während sie ein kleines Medaillon zu ihm hinüberscha-

„Susi! . . . Teufelskind!“ . . . Er sprang auf mit b-jugendlichem Ungeßüm. „Komm an mein Herz!“ —

Sie an sich mit starkem Arm und seine Hand glitt losend ab, dunkles Köpfchen, das schluchzend an seiner Schulter lag, . . .

„Weine doch nicht, Satanella!“ — flüsterte er zäh-

„Ich habe dir viel abzubitten, sehr viel sogar! Jetzt erst we-ich den Leo, der alles aufgab, alles hingab für dich! Ich was-und — beneide ihn!“ — fügte er leiser hinzu und sein ernster-streifte den traulichen Raum, das gemütliche Plätzchen am He-wo das Heimfeuer brannte, Wärme und Helle verbreitete.

Befehrt.

Von Frau E. Fries, Naun. (Nachdruck von . . .)

Herr Oberlehrer Seyffertß beschloß, seiner jungen-eine Freude zu machen und ihr eine Ananas mitzubra-e denn sie hatte morgen Kaffee und würde sie jedenfalls an-verwenden wissen. Er trat in das große Delikatessengas-von Haas, fand aber zu seiner unangenehmen Überras-der Laden recht voll. Schon wollte er ihn rasch wieder-laffen, als eine Dame ihn anredete:

„Ach, Herr Doktor, wie froh bin ich, daß ich Sie treffen-wollte in diesen Tagen zu Ihnen kommen wegen meines Sch-

„Das wäre jedenfalls richtiger gewesen,“ stand deutliche-des Oberlehrers Antlitz zu lesen, „aus mich hier in einem rich-Laden anzureden.“ Aber er sprach nichts dergleichen aus, die-Dame, der er diese gute Lehre hätte geben mögen, hatte-Gattin eines höheren Beamten eine erste Stellung in der Hof-schaft ein und hätte alles, was er ihr hätte sagen können, s-müssen. Sie schien denn auch an seinem sehr zurückhaltame-Wesen zu merken, daß der junge Oberlehrer nicht mit d-frieden war. Jedenfalls bat sie lausendmal um Entschuld-as aber da die Verletzung herannah, sei die Frage doch bre-mie es mit dem Jungen stände.

Neugierig hörten die Anwesenden zu. Seyffertß antw-daher zuvorkommend:

„Wenn gnädige Frau gestatten, besorge ich meinen E-de und bin dann draußen zu jeder Auskunft gerne bereit.“ Das

„Ach ja,“ sagte Frau Justizrat von der Heydt, „das i-d-liebenstwürdig.“

Sie trat, da sie ihre Aufträge bereits erteilt hatte, we-Tür und wartete auf der Straße, bis der Oberlehrer herau-

„Nun, Herr Doktor, wie sieht es mit Achim aus?“ frag-Ei-sofort. „Die Weihnach-szenjur war ja nicht berühmt, hier-

„Uns recht das Fest verdorben. Eigentlich ist es in andern Sch-ef wo es keine Zenjur zu Weihnach-en gibt, doch viel besser.“

„Das können wir nicht finden, gnädige Frau. Die Sch-ef sind gewarnt, wenn sie an Weihnachten wissen, daß ih-Pücken auszufüllen hat, und können in den Ferien schon-E-tun, wenn sie das wollen.“

„Das haben wir ja nun nicht getan“, erwiderte die-E-ein wenig kleinlaut. „Mein Mann ist so sehr gegen S-mstunden, die außerdem furchtbar teuer sein sollen in d-Stadt. Ich hörte neulich, der Mathematikprofessor lieh-a-sechs Mark für die Stunde bezahlen, und ich gestehe offen- könnten wir einfach nicht, denn wir haben mehrere Kind-

und die Oberlehrer Seyffertth schwieg. Was hätte er auch darauf sollen? Er wußte, daß das Haus des Justizrats in gerader Hinsicht an der Spitze stand, und daß die Essen, die Herr Frau von der Heydt gaben, von einem Koch aus Berlin waren, weil ihnen die Leistungen der Kochfrau in Göttingen nicht genügten. Aber es war eine alibekannte Tatsache, daß selbst sehr wohlhabende Leute sich sträubten, wenn es Geld für Privatsunden auszugeben.

„Mein Mann ist natürlich sehr böse auf Achim gewesen und hat sogar gesagt, er braucht gar nicht nach Hause zu kommen, falls er nicht verheiratet sei“, fuhr Frau von der Heydt fort, der Oberlehrer schweigend den Weg an ihrer Seite fort. Jetzt wurde er lebhaft.

„Das ist ein zweischneidiges Schwert, gnädige Frau“, sagte er. „Sie täten gut daran, beizeiten vorzubeugen, damit der Herr Justizrat keine dummen Sireiche macht, wenn der Fall eintritt.“

„Achim, ich hoffe doch, daß es soweit nicht kommen wird“, sagte Frau von der Heydt etwas weniger selbstbewußt. „Achim verläßt jeden Abend bis elf Uhr, und wenn mein Mann zu Hause ist, hört er ihn selbst.“

„Aber sein Augenblick zögerte der junge Oberlehrer. Dann sagte er: „Ich nehme an, daß die Herrschaften sehr gesellig sind, da Sie eine erwachsene Tochter haben. Da wird der Herr Justizrat wohl nur sehr unregelmäßig Zeit für den Jungen verschaffen. Wenigstens haben sich seine Leistungen in meinen Fächern durchaus nicht gebessert.“

„Ich dachte doch? Achim tut immer sehr zufrieden“, sagte er. „Lassen Sie sich denn nie seine Hefte zeigen?“

„Lass sie“, erwiderte er. „es wird jetzt so selten geschrieben — wenn man er hat, hat er nie sein Heft da.“

„Ich bringe Sie darauf, daß er Ihnen sowohl das englische als das französische vorlegt. Sie werden dann sehen, daß seine Leistungen völlig mangelhaft sind, denn die Abschriften sind bei ihm ebenso fehlerhaft wie die Arbeiten.“

„Aber ich könnte ich ihm doch nachsehen“, brauste die Mutter auf, „er kommt nie zu mir.“

„Vielleicht, doch“, erwiderte der Lehrer, „muß der Sohn fürchten, auch der Mutter keine Zeit oder nur Schelte zu finden, aber er ist es nicht aus, sondern sucht auf alle Fälle zu begünstigen. Er ist ein so gutes Kind und durch seine Krankheit im vorigen Jahr etwas zurückgekommen. Sie hätten besser daran getan, alles damals freiwillig ein Jahr zurückzustellen, dann hätten Sie wenigstens immerhin Beiliche erspart, jetzt sitzen zu bleiben.“

„Aber der verheiratete Herr Doktor, Sie tun ja gerade, als ob das wieder beschlossene Sache wäre?“ sagte die Justizrätin eifrig.

„Die Frau war glücklich in ihrem Hochmut, und der Oberlehrer beschloß, ihr eine Lehre zu erteilen. „Denn in sechs Wochen ist der Schulschluß, gnädige Frau. Vierzehn Tage vorher müssen wenigstens die Zensuren erteilt werden. Ich halte es daher für ausgeschlossen, daß Ihr Sohn den Anschluß noch erreicht.“

„Aber Sie wollen ihn also nicht mitnehmen? Auch nicht, wenn er, meine bitte, ihm Privatsunden zu erteilen.“

„Der Herr wollen ist keine Rede, meine gnädigste Frau. Und Stunden dürfen Lehrer der Anstalt im letzten Vierteljahr überhaupt nicht ansetzen. Ich selbst komme überhaupt nicht in Frage, mit dem Ordinarius Ihres Jungen bin!“

„Aber das sind doch alles für segensreiche Einrichtungen solchen gegenüber, dachte er, die Frau tut ja, als ob die Verhältnisse ein Handel sei, den man abschließen könnte!“

„Der Herr Justizrat von der Heydt war sehr ungehalten. „Wie kann das meinem Manne beibringen?“ jammerte sie. „Er hat den Jungen halbtot schlagen.“

„Das würde ich für ganz verfehlt halten. Sie würden weiter damit erreichen, als daß Sie das Vertrauen des Kindes gewinnen. Denn Achim hat gearbeitet, nur, er war durch die Krankheit zurückgekommen, und es wurde ihm schwer. Ich begrüße Sie gerade bei diesem Jungen das Sittenbleiben mit Freude.“

„Sie werden sehen, daß er in der andern Klasse ein guter Schüler werden wird, denn er gehört nicht zu denen, von denen man befürchten muß, daß sie durch das Zurückbleiben verurteilt werden.“

„Das Haus, in welchem von der Heydt wohnten, war erreicht. Die Dame reichte die Dame dem Oberlehrer die Hand und sagte: „Ich danke Ihnen sehr, gnädige Frau, Sie sind früher gekommen.“

„Ich zog Seyffertth den Hut und ging mit eiligen Schritten zu seiner Wohnung.“

Am nächsten Tage beobachtete er Achim von der Heydt sehr genau. „Schien es ihm nur so, oder sah der Junge noch anders aus als gewöhnlich? Er empfand Mitleid mit ihm, konnte aber doch nicht direkt fragen, ob er zu Hause Unannehmlichkeiten gehabt habe.“

Es kam dann genau, wie Oberlehrer Seyffertth vorausgesagt hatte: Achim blieb sitzen, und zwar, wie man zu sagen pflegt, mit Pauken und Trompeten, denn er hatte überall Mangel. Der Ordinarius nahm ihn nach der Zensurenverteilung beiseite und redete dem blaffen, traurigen Burschen gut zu: „Nun sei dein Tor, mein Junge, und laß dich nicht zu irgendwelchen Dummheiten hinreißen. Ich habe deiner Frau Mutter gesagt, in der nächsten Untertertia wirst du einer der ersten werden.“

„Es ist nur — meine Eltern werden so sehr böse sein“, stotterte der Junge, dem große Tränen über die Wangen liefen.

„Das mußt du nun ertragen. Habe nur Mut, das gibt sich alles wieder, und du darfst überzeugt sein, es kann dir Schlimmeres geschehen im Leben als Sittenbleiben.“

Ein paar Tage war Oberlehrer Seyffertth doch in Unruhe, bis ihm der Junge einmal über den Weg lief und er sich überzeugen konnte, daß nichts von dem geschehen war, was er befürchtet hatte.

Nachher hörte Seyffertth, der seine bisherige Untertertia weitergeführt hatte, nur noch zuweilen in den Konferenzen von seinem einstigen Schüler, und zwar schien seine Annahme sich zu bestätigen und Achim ein guter Schüler geworden zu sein.

Aber wenn die Untertertia dem Oberlehrer begegnete, wandte sie den Kopf, um nicht begrüßt zu werden.

Nach Jahr und Tag ließ Frau Justizrat von der Heydt sich bei Herrn Oberlehrer Seyffertth melden.

„Sie werden sich wundern, Herr Oberlehrer, daß ich komme“, sagte sie verlegen; „ich habe natürlich ein Anliegen. Wir wollen nämlich einen Tanzstiel zustande bringen, und ich möchte daher für einige Ihrer Burschen um die Erlaubnis bitten, an diesem teilnehmen zu dürfen.“

Die wurde ihr gewährt und Frau von der Heydt hatte ihren Besuch beenden können. Aber sie blieb einstweilen sitzen und sagte noch verlegener als vorher: „Und dann wollte ich Sie um Entschuldigung bitten, ich bin recht unartig gewesen, Sie nicht mehr zu grüßen. Es hat mir längst leid getan, um so mehr, als Sie vollkommen recht behielten: Achim ist seitdem ein ganz anderer Schüler, er gehört immer zu den ersten und geht mit Freuden zur Schule. Wir haben wirklich einsehen gelernt, daß Sittenbleiben kein so großes Unglück ist.“

Rasch verabschiedete der Oberlehrer ihr die Hand. „Sagen Sie das recht vielen Eltern, gnädige Frau, dann tun Sie ein gutes Werk.“

Herbstmahnung.



blüht eine Rose im einsamen Hock,
Und Herbstblätter säckeln im Winde,
Die Rose, sie denkt an den leuchtenden Tag,
Es träumt von dem Frühling die Linde.

Laß fallen die Blüten, laß fallen das Blatt,
Im Frühling, da lehren sie wieder,
Und wenn dir der Tod was entrissen wohl hat,
So denke: „Wir sehen uns wieder.“

Wir sehen uns wieder in schönerer Zeit,
Befreit von dem Hassen und Töten,
Denn jenseits des Grabes, da gibt es kein Leid,
Da blühen nur Rosen und Rosen. Geistm. Tilmann

Fürs Haus



Zaden.
(Erforderlich für 1 Paar: 100 Gramm graue Wolle.)
Anschlag 20 Maschen auf jeder Nadel und den Rand 30 Runden hoch stricken. 1. glattes Stück 30 Runden hoch; Abnehmestück 6 mal abnehmen, jedesmal 6 Runden darüber, es bleiben dann 17 Maschen auf jeder Nadel. 2. glattes Stück 17 Runden. Auf 2 Nadeln die Hade stricken mit 16 Knötchen. Das Dedelchen in Nadelmitte mit 10 Maschen anfangen und bis 20 zunehmen. Spannzwickel bis auf 17 Maschen abnehmen, über jedes Abnehmen 2 mal darüber stricken; den Fuß mit 40 Runden. Das Abnehmen für die Spitze liegt am Ende der 1. und 3. und am Anfang der 2. und 4. Nadel. 2 mal 3 x darüberstricken, 3 mal 2 x darüberstricken, 4 mal 1 x darüberstricken, dann immer abnehmen, bis es noch 4 Maschen sind. Die Nadeln dürfen nicht zu fein sein, der Fuß muß 28—30 Zentimeter lang sein.

Unsere Bilder

Deutsche Frauen im Weltkriege. Die Töchter eines seit Kriegsbeginn ins Feld ziehenden Stabveterinärs, die sich bereits den vierten Sommer in der Landwirtschaft betätigen. Das linksstehende Mädchen ist Verwalterin eines großen Rittergutes.

Major Würz, der neue Leiter des deutschen Kriegspresseamts, trat an die Stelle des Majors Stollen, der den Auftrag erhalten hat, eine Abteilung türkischer Offiziere zu einer Befähigungsreise an die Ost- und Westfront zu führen.

Geheimer Rat Professor Adolf Ritter v. Baeyer, der Altmeister der chemischen Forschung, starb in München im Alter von 82 Jahren. Er wurde 1835 in Berlin geboren, studierte in Berlin, Heidelberg und Göttingen. 1860 begann Baeyer in Berlin seine Universitätslaufbahn, er wurde hier 1866 außerordentlicher Professor, 1872 ordentlicher Professor in Straßburg und 1875 wurde er Nachfolger Liebig's in München. Das von ihm hier ins Leben gerufene Laboratorium war durch seine Arbeitsmethoden nicht nur für ähnliche Bildungsstätten in Deutschland, sondern in der ganzen Kulturwelt vorbildlich. Besonders verdient gemacht hat sich Baeyer um die Herstellung des Indigo aus künstlichen Synthesen. In Anerkennung seiner großen Verdienste um die chemische Forschung wurden dem Gelehrten viele Ehrungen zuteil, 1905 wurde er durch die Verleihung des Nobel-Preises ausgezeichnet.

Dr. Alexander Trefler, der bereits viermal ungarischer Ministerpräsident war, übernahm wiederum den Vorsitz des Ministeriums an Stelle des zurückgetretenen Grafen Moriz Esterházy; er wird es als erste Aufgabe betrachten, dem Abgeordnetenhaus eine freisinnige Wahlrechtsvorlage zu unterbreiten. Dr. Trefler ist einer der bedeutendsten und vollstündigsten Staatsmänner Ungarns und ein Freund Deutschlands, für dessen wirtschaftlichen Zusammenschluß mit seinem Vaterlande er schon lange vor dem Kriege tatkräftig wirkte.

Generalmajor Scheuch, der neue Leiter des Kriegsamts; er ist der Nachfolger des verdienstvollen Generals Ordner, der ein Kommando an der Front übernimmt. Generalmajor Scheuch hat eine schnelle militärische Laufbahn hinter sich; schon in jungen Jahren wurde er Adjutant des Direktors des Armeeverwaltungs-Departements im preussischen Kriegsministerium. Später übernahm er als Nachfolger des Generals v. Wachs die Leitung des Zentraldepartements. — Zuletzt führte er als Generalmajor eine Division im Felde.

Zu den heftigen Kämpfen am Isonzo. Unser Bild zeigt eine Aufnahme des Ortes Canale am Isonzo, wo sich die starken Angriffe der italienischen Offensive abspielten. Die gewaltigen Anstrengungen der Italiener haben keine Erfolge gehabt, so daß auch die 11. italienische Offensive, also die 11. Isonzofront, wiederum mit keinem Ergebnis für die Italiener abschließen wird.

Allerlei

Zimmer im Beruf. Hilfsdienstpflichtiger Fri-seur (beim Friseurmeister zum Bauer): „Wie soll ich's also schneiden, ganz kurz, fünf Millimeter oder halblang?“

Gehorsame Kinder. Zu einem Schulmeister in Straßburg i. E. sagte einst jemand: „Armer Mann, Ihr habt neun Kinder, und sieben haben darunter! Euch muß ja das Leben zur Hölle werden. Ich habe zwei Jungen, und einer macht mir mehr Ärger und Kummer als der andere.“ „Das tut mir leid,“ meinte der Lehrer aufsehnend, „aber bei mir ist's ja umgekehrt, denn ich habe meinen Kindern die herrliche Kunst gelehrt, gern zu gehorchen.“

„Ja, lieber Vater!“ riefen die Jungen freudestrahlend, und die beiden Mädchen beteuerten sogleich von selbst ihren willigen Gehorsam. — „Seht, lieber Herr, so sind sie,“ sagte schlicht der Schulmeister, „und wenn der Tod hereinkäme, mir eins von den neunem wegzunehmen, ich wiesse ihn hinaus und spräche: Fort mit dir, hier ist keins zu viel!“ — Einer der gut erzogenen lieben Vuben ist ein hochberühmter Mann geworden: er hieß Johann Friedrich Obelin, und war der Varrer zu Waldbach im Emsland. F. H.

Von Kaiser Wilhelms I. Menschenfreundlichkeit berichten zahlreiche Erzählungen; einer der wenigen bekannten sei hier wiedergegeben. — Eines Tages ging der Kaiser in den Gartenanlagen des Schlosses Babelsberg spazieren und traf dort in dem Teich, wo Ebelohs gegogen wird, einen jungen Wärtner, den er aufforderte, mit ihm zu gehen und ihm verschiedenes zu erklären. Nach einiger Zeit fiel dem Kaiser eine wachsende Unruhe an seinem Begleiter auf und er fragte ihn nach dem Grunde. „Halten Sie Gnade, Majestät,“ antwortete dieser, „ich bin Einjähriger im Ersten Garderegiment, und muß um drei Uhr zum Dienst in der Kaserne antreten.“ — Der Kaiser sah nach der Uhr, die bereits wenige Minuten vor drei zeigte. „Dazu ist es freilich wohl zu spät geworden,“ sagte er. „Gehen Sie sofort

nach Hause, ziehen Sie sich zum Dienste an und melden Sie sich mir im Schlosse.“ Der junge Mann tat eilig, wie ihm geheißen, und sich nachher dem Schlosse näherte, fand er davor den Kaiser in seiner Kutsche sitzend. Dieser befahl ihm einzuknien, und im Fluge ging's zur Kutsche nach Potsdam, wo der Dienst bereits begonnen hatte. „Herr Kaiser,“ sagte der Kaiser zu dem herantretenden Kompanieführer, „hier ist ein Verpäteter. Berücksichtigen Sie bitte bei der Vernehmung Strafe, daß ich die Veranlassung zu der Zeitverläumdung war.“

Gemeinnütziges

Kojentohl ist küchenfertig, wenn er einige leichte Kröste überbackt. In geschälten Lagen hat man ihn, ohne Schaden zu verursachen, sogar ganz im Freien gelassen.

Aus frischen Knochen gemahlenes ist dem Wohlbefinden des Geflügels sehr nützlich und beeinflusst die Vegetabilität. Dieses Schrot muß sofort verfüttert werden, da man getrocknete Knochen zu Schutt kann man dies längere Zeit aufbewahren. Dieses Schrot ist zur Fütterung von Hühnern, Enten, Gänzen, etc. am besten geeignet.

Um Kletterpflanzen zu vertreiben, man gelochte Kartoffeln mit Moos; in die Löcher sammeln sich die Tiere und können dann leicht beseitigt werden.

Von Influenza herrührende Halsentzündungen werden am besten durch Gurgeln mit Salbeiblättertee gemildert. — Außerdem hilft es sich, einen sogenannten Pflasterumschlag anzulegen.

Milchreste in der Saugflasche finden Verwendung mehr für das Kind, es kann Verdauungsstörungen und Krankheiten hervorgerufen werden. Bei der Ernährung der Flasche ist Regelmäßigkeit und Genauigkeit noch mehr Pflicht der Mutter als bei der natürlichen Ernährung, denn die künstliche Milch ist für den kindlichen Verdauungsapparat schwerer zu bewältigen als die Muttermilch. In den ersten zwei oder drei Wochen möge die Flasche nicht vor Ablauf von 24 Stunden gegeben werden, später in den ersten Zeitabständen. Nachts wird nach Möglichkeit eine längere Ruhepause innegehalten.

Vogelstuben sollten mindestens zweimal im Jahr gründlich gereinigt werden, im Frühjahr und Herbst. Die Insekten werden herausgesaugt und der ganze Inhalt ins Freie gebracht. Alles, was nicht mehr brauchbar ist, wird verbrannt, die Utensilien mit heißem Wasser übergossen. Der Boden der Vogelstube ist gründlich zu scheuern und die Wände werden gefaßt.

Rätsel.

Man sieht es beim bewegen des Meers, Rimm einen Laut, so klar's gar sehr. — Fritz Guggenberger.

Logograph.

Zwei wirken harmonisch zusammen, Das 1 schafft zweien oft bitteres Schicksal. — Prof. Andermann, R. Guggenberger.

Rätselsprung.

Rin.	be.				
los	hand.	Rät.	not.	gen	ar.
ein	find.	in	mes	un	den.
sch.	off.	Min.	sel	den.	um
sch.	Selbst	Men.	die	er.	len
swed.	was	mit	gen.	den	-lei
hant.	Ren.	Welt	sch.	sch.	rede
soll	den.	ar.	In	hier?	Tod.
mes	ge.	ich	ke.	find.	dem

Heinrich Vogt.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 186.

Von G. Heathcote in England. Schwarz.



Mat in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Derselbe, Derselbe.
Des Bilderrätsels: Durch Schaden wird man klug, aber nicht reich.
Alle Rechte vorbehalten.

Druckverlagsgesellschaft von Ernst & Sohn, gedruckt nach dem Original von Ernst & Sohn in Stuttgart.